

# Fussball

Der Ball ist rund? Von wegen: Lange holpernen eiförmige Dinger über die Wiesen. Erst elastisches Gummi, erfunden im 19. Jahrhundert, brachte das Sportutensil in Form – und die Kommerzialisierung des Fussballs in Schwung.

**Text** Christoph Ribbat **Bild** Andrea Ventura

**E**in Fussball kann zerstörerische Wirkung haben. Man bemerkt es etwa auf dem roten Platz, kurz nach der Jahrtausendwende. Das Areal, von dem hier die Rede ist, befindet sich allerdings nicht in Moskau, sondern in Grenchen, Kanton Solothurn. Dort gibt es eine kleine Sportanlage bei einem Schulhaus, nachmittags meistens von kickenden Kindern besetzt. Der Name leitet sich von der Farbe des Kunststoffbelags her. Weil gleich neben dem roten Platz ein WC-Häuschen steht, kommt es immer wieder vor, dass ein von den Kindern geschossener Ball eine Fensterscheibe des Häuschens einschlägt.

Einen der möglichen Übeltäter werden eines Tages Zehntausende für seine Treffsicherheit bejubeln. Das lässt sich jetzt noch nicht voraussagen. Wenn das Glas klirrt, macht dieser Junge also, was alle anderen auch machen: wegrennen, möglichst schnell.

Unfälle und Katastrophen waren mit der Geschichte des Fussballs immer eng verbunden. Bei Ballspielen in Mittelamerika, vor Kolumbus,

zerbrachen zwar keine Fensterscheiben, sehr wohl aber menschliche Knochen. Die Forschung ist sich unsicher, ob man die Verlierer der Partien damals wirklich den Göttern opferte. Aber die Bälle aus Naturkautschuk waren schwer und hart, da nicht luftgefüllt, das Gegeneinander unbarmherzig, nur das Handspiel, wie im heutigen Fussball, verboten. Die europäischen Kolonisatoren staunten weniger über die Gewalttätigkeit auf aztekischen Sportplätzen, extrem brutal waren die neuen Herren der Amerikas selbst, sondern wunderten sich mehr über diese seltsamen Kugeln, die auf dem Boden aufprallten und wieder hochsprangen, auf eine Weise, wie sie das nie zuvor gesehen hatten.

Nur unwesentlich friedlicher waren die Spiele, die sich in der Alten Welt entwickelten. Dort pustete man Rinds- oder Schweinsblasen auf und umhüllte sie zum Schutz mit Leder. Die erste schriftliche Erwähnung des Fussballsports, im Jahre 1314: eine Proklamation des Londoner Bürgermeisters zu den Tumulten, die mit dem

öffentlichen Treten von Bällen einhergingen. Mit Gefängnisstrafen drohte er allen, die dabei erwischt würden. Nur sieben Jahre später hatte Papst Johannes XXII. ebenfalls dienstlich mit dem Zeitvertreib zu tun. Ein Kirchenmann hatte in der Nähe von Cambridge mit umgeschnalltem Messer Fussball gespielt. Einer seiner Gegenspieler war in die Waffe hineingelaufen, hatte sich dabei tödlich verletzt. Der Papst sah – diese katholische Tradition kommt einem aus einem anderen Kontext bekannt vor – überhaupt keine Schuld bei jenem Priester und unterzeichnete ein dementsprechendes Dokument.

Man kann problemlos folgern: je weniger Messer bei Fussballpartien, desto sicherer Spielerinnen und Spieler. Schwieriger aber gestaltete sich die Aufgabe, die Form des Balls zu verbessern. Schweinen und Rindern gelang es nur selten, der Sportwelt geometrisch perfekte Blasen zu hinterlassen. Jedes Spielgerät war also anders. Es hüpfte, oft eher Ei als Kugel, unberechenbar über die Wiesen. Der moderne Fussball konnte erst entstehen, nachdem der amerikanische Chemiker und Erfinder Charles Goodyear darauf gekommen war, durch Vulkanisation ansonsten spröden Naturkautschuk zu elastifizieren, also Gummi herzustellen. Nun war bald jede Blase rund und der Ball ein Standardprodukt. 1863 fand das erste offizielle Spiel damit statt. Einen Umfang von 69 bis 70 Zentimetern sollte die Kugel haben. Das legte die «Football Association» Englands fest. So blieb es auch, als der gesamte Planet die Sportart adoptiert hatte.

Der britische Einfluss auf die Fussballgeschichte zeigt sich zudem am Namen des ersten Profivereins, dem besagter Junge vom roten Platz beitrifft: Young Boys Bern. Er spielt und trainiert zuerst in den Jugendmannschaften dort, macht gleichzeitig eine Banklehre, wohnt bei den Eltern, pendelt ständig zwischen Grenchen und Bern hin und her. Sagt später, wie dankbar er seinen Eltern dafür sei, dass sie ihn «so gepusht» hätten. Nie habe er gedacht, dass ihm etwas geschenkt würde im Leben. Er wird in der Schweiz, in Ungarn, in Österreich und in Deutschland professionell Fussball spielen, zudem für drei Schweizer Nachwuchs-National-

mannschaften, die U18, die U19 und die U21, dann für die bosnische Herren-Nationalmannschaft, und dies mit allen möglichen Ballmodellen. Manche sind etwas schwerer, manche sind etwas leichter. Er möge die leichteren lieber, sagt er, in seiner Funktion als Stürmer. Mit diesen bekomme man besser «Flutterbälle» hin, Schüsse also mit ungewöhnlicher, den gegnerischen Torwart irritierender Flugbahn. Aber er sagt auch, dass man sich schnell an das jeweils neue Modell gewöhne. Grosse Unterschiede seien das nicht.

Andere Fussballer: weniger flexibel. Im ersten Weltmeisterschaftsfinale etwa, 1930, konnten sich die Gegner Uruguay und Argentinien nicht darauf einigen, mit welchem Ball zu spielen sei. Beide Mannschaften hatten eine Lederkugel mitgebracht. Beide bestanden darauf, genau diese und keine andere zu benutzen. Der schliesslich gefundene Kompromiss – mit dem argentinischen Gerät in der ersten Halbzeit zu spielen, mit dem uruguayischen in der zweiten – führte zu einer argentinischen 2:1-Pausenführung und zum Endstand von 4:2 für Uruguay.

In der Folge wurde der Ball zum artifiziellen Produkt, im doppelten Sinne. Der Lederanteil nahm kontinuierlich ab, bis 1986 das erste reine Kunststoffmodell durch die Stadien flog. Es hiess «Azteca», passend zu Mexiko als damaligem WM-Ausrichter. Die Modellnamen – «Terrestra Silverstream», «Uniforia», «Fevernova» – wurden danach immer absurder. Dass Bälle überhaupt Namen bekommen mussten: Ergebnis der Mega-Kommerzialisierung des Sports. Jede Grossveranstaltung, ob WM, ob EM, diente fortan dazu, so viele Freizeitkonsumartikel wie möglich zu verkaufen.

Hergestellt wurden die meisten Fussbälle dieser Welt seit dem späten 20. Jahrhundert in einer Stadt, in der, wie in Grenchen, Kinder sehr viel Zeit mit ihnen verbrachten. Aber: In Sialkot, Pakistan, dribbelten, passten, jonglierten sie nicht mit ihnen, sondern hockten in Werkstätten oder Hinterhöfen auf kleinen Schemeln, zwischen die Beine einen Holzrahmen geklemmt, nähten daran fünf- oder sechseckige Kunstleder-elemente zu einer Fussballaussenhaut zusam-

men, setzten die Gummiblase ein und machten dann die letzten Stiche am Werkstück. Acht bis zehn Stunden pro Tag, an sechs Tagen in der Woche: Kinderarbeit.

Der deutsche Geograf Jörg Zimmermann machte zu dieser Zeit in Sialkot Feldforschung. Er fotografierte die Pferde- und Eselkarren, die die fertiggestellten Spielgeräte des globalen Big Business abtransportierten. Er notierte das Alter von 234 Fussballnähern und fand heraus, dass ein gutes Drittel von ihnen unter vierzehn Jahre alt war. Selbst Sechsjährige begegneten ihm in den Werkstätten. In der ersten Phase der Ausbildungszeit wurden die Kinder nicht bezahlt. Sie mussten die Technik also schnell lernen. Der Druck war hoch. Familien hingen von ihren Einkommen ab.

Um die Jahrtausendwende unternahmen westliche Sportartikelfirmen einiges, um den Makel der Kinderarbeit loszuwerden. Regeln wurden festgelegt, Abkommen geschlossen. Nur noch Erwachsene sollten fortan Bälle herstellen. Dass einige Kinder in Sialkot deshalb damit beginnen mussten, statt als Näher als Ziegeleiarbeiter zu schufteten: Das war ein Schluss, den manch ein Beobachter zog. Andere sahen, dass in der Stadt, durch den internationalen Druck, ein anderes Verständnis von Kinderarbeit entstand – und dass Schulbildung in den Familien höhere Priorität erhielt.

Vielleicht ist es also doch erlaubt, dem Fussball positiv zu begegnen. Also rund 160 Jahre nach dem allerersten Gummiblasen-Lederkugelmatch an einem sonnigen Tag im Berliner Olympiastadion zu sitzen, sich eine deutsche Zweitligapartie anzuschauen und im Heimteam, Hertha BSC, besonderes Augenmerk auf den grossgewachsenen Offensivspieler mit der Nummer 25 zu legen: Haris Tabaković aus Grenchen – auf dem roten Platz dort kicken immer noch Kinder –, der an diesem Nachmittag drei Tore für Berlin erzielt, zum 3:0-Sieg gegen Eintracht Braunschweig.

Es ist Usus im professionellen Fussball, dass ein Dreifach-Torschütze eines der Spielobjekte mit nach Hause nehmen darf. Deshalb steht der Stürmer namens Tabaković kurz nach dem Ab-

pfiff mit einem Ball in der Hand vor der Herthafankurve. Diese feiert ihn lautstark. Er beugt sich hinunter, legt die Kugel vor sich auf den Boden, richtet sich wieder auf. Hat jetzt die Hände frei und applaudiert mit diesen Händen seinerseits dem Publikum. Biegt dann den Oberkörper erneut kurz nach unten, nimmt sich wieder den Ball, trägt ihn davon. Ein Beobachter der Szene fragt ihn ein halbes Jahr später, wo er solche Souvenirs aufbewahre. «Ich habe da ein Plätzchen», antwortet Haris Tabaković. 161



**Christoph Ribbat**, Jahrgang 1968, ist Professor für Amerikanistik in Paderborn. 2011 erschien von ihm im Steiner-Verlag *Flackernde Moderne. Die Geschichte des Neonlichts*. Bei Suhrkamp folgten: *Im Restaurant* (2016), *Deutschland für eine Saison* (2017) und *Die Atemlehrerin* (2020). Zuletzt erschien *Wie die Queen*, eine Biografie der deutsch-jüdischen Emigrantin Ilse Gross, die in England unter dem Namen Kathrine Talbot zur Erfolgsautorin wurde (Insel-Verlag 2022).



#### Weiterführende Literatur

Francis Peabody Magoun: Football in Medieval England and in Middle-English Literature, in: *The American Historical Review* 35 (1929), Nr. 1, S. 33–45.

Gavin Mortimer: *A History of Football in 100 Objects*. London 2012.

Jörg Zimmermann: *Kleinproduktion in Pakistan. Die exportorientierte Sportartikelindustrie in Sialkot/Punjab*. Berlin 1997.

Der Autor dankt Vera Krings und Haris Tabaković (Hertha BSC).